

## Das Altersheim der Henry und Emma Budge-Stiftung in Frankfurt am Main – Intention und Realität

Lore Kramer

*„Aus dieser ersten Etappe meines Berufslebens, in der ich die Widersprüche zwischen der idealistischen Ästhetik und der sozialen Lage in einem bürgerlichen Staat entdeckte, habe ich später das Leitmotiv für Betrachtung, der Kritik von Werken der Kunst, der Architektur und des Urbanismus gezogen, sie niemals außerhalb der sozialen Grundlage, auf der sie sich abzeichnen, zu sehen.“*

Hannes Meyer, 1942

Daß ich ausgerechnet *heute* und *hier*, auf dem Hannes Meyer gewidmeten 5. Internationalen Bauhaus-Kolloquium über das Wettbewerbsprojekt „Kollektiv“ von Kramer, Moser und Stam für das Altersheim der Henry und Emma Budge-Stiftung in Frankfurt am Main, den Bau und seine Geschichte, sprechen will, hat mehrere Gründe:

– Ich will zur Auseinandersetzung mit den Ideen und Intentionen jener drei jungen Architekten von damals anregen, die – wie Hannes Meyer – für eine neue, gerechtere Gesellschaft, für neue Formen des Zusammenlebens, bauen wollten, und

- ich will zum kritischen Vergleichen mit Konzeption und Realität derartiger Bauaufgaben *heute* herausfordern.
- An das wesentliche Anliegen der 1920 – zum 80. Geburtstag von Henry Budge – ins Leben gerufenen Stiftung will ich erinnern, die im Geist gegenseitigen Verstehens Juden und Nichtjuden *paritätisch* zugute kommen sollte. Und ich will versuchen, Zusammenhänge deutlich zu machen zwischen der Lebensgeschichte der Stifter, ihrer Situation in der damaligen Gesellschaft und ihrem Anliegen, sich in diesem Ausmaße für das Wohl der Allgemeinheit zu engagieren und Maßstäbe zu setzen für ein Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft und Konfession in Solidarität und Toleranz.
- Schließlich will ich zeigen, daß dieses Gebäude in seinen verschiedenen Nutzungen, die es im Verlauf von 6 Jahrzehnten erfuhr, die jeweils herrschenden politischen Machtverhältnisse widerspiegelt.

Dieses Wettbewerbsprojekt für ein Altersheim der Henry und Emma Budge-Stiftung entstand noch während der Ära des

Neuen Frankfurt von Ernst May. Als Stadtrat und Baudezernent koordinierte er in einer einmaligen Machtposition alle Ämter, die Planen und Bauen betrafen, um seine Idee der „neuen Stadt“, des „neuen Wohnens“ zu realisieren. „Soziale Wirtschaftlichkeit“ war seine Devise, für alle Bürger seiner Stadt wollte er befriedigende Lebensbedingungen schaffen. Für die Bewertung einer Stadt sollte „allein das Lebensniveau, das sie allen ihren Bürgern zu bieten vermag“, entscheidende Bedeutung haben.<sup>1</sup>

„Solange Siedlungen dem ausschließlichen Gesichtspunkte der Menschenunterbringung dienen, ohne der Aufgabe einer geistigen Förderung des Gemeinschaftswesens zu dienen, haben sie ihren Zweck nur unvollkommen erreicht...“<sup>2</sup>, so umriß er sein Ziel.

Unter diesen Aspekten war auch die menschenwürdige Unterbringung und Versorgung alter Menschen ein Programmpunkt seiner Frankfurter Bauvorhaben. Die wirtschaftliche Not traf damals die Alten besonders hart. Außerdem wuchs ihr Anteil in der gesamten Bevölkerung ständig durch den starken Rückgang der Geburten und den erheblichen Anstieg der durchschnittlichen Lebenserwartung. Die Notlage älterer Menschen insbesondere in herkömmlichen Asylen oder in Wohnungen, die sie nicht mehr allein bewirtschaften und unterhalten konnten, war zu einem „brennenden Problem“ geworden.<sup>3</sup> Außerdem gab es viele alleinstehende, notgedrungen noch immer in ihren unterdes zu großen Wohnungen lebende Alte des bürgerlichen Mittelstandes, die den für größere Familien dringend benötigten Wohnraum blockierten. Ihnen mußten ihren veränderten Ansprüchen gemäße Wohnungen angeboten werden.

Mit dieser Situation waren die Wettbewerbsteilnehmer 1928 konfrontiert. „Zunächst ging es uns darum, das Wesen eines Heimes für alte Menschen zu erfassen. Eine bestimmte Vorstellung darüber, wie ein Altersheim eigentlich aussehen soll, war nicht vorhanden“, berichtete Ferdinand Kramer und schrieb in architektur 2/1980: „Wir wollten kein Altersheim im bisher üblichen Sinne, keine Kasernierung alter Menschen und keine entwürdigende Bevormundung, sondern ein kollektiv bewirtschaftetes Rentnerhotel. Eine klare, übersichtliche Planung sollte das oftmals behinderte Seh- und Orientierungsvermögen alter Menschen erleichtern.“<sup>4</sup>

Ein Foto in der Zeitschrift Das Neue Frankfurt (DNF) (Abb. 2) zeigt das unter dem Kennwort „Kollektiv“ eingereichte Modell, und eine kleine Notiz weist darauf hin, daß der erste Preis in dem Wettbewerb für das aus Mitteln der Budge-Stiftung zu erbauende Altersheim in Frankfurt am Main den Architekten Kramer, Moser, Stam und Erika Habermann zugesprochen wurde. Und in DNF, Heft 7/1930, heißt es: „Dieses Projekt entstand als Resultat ausführlicher Diskussionen und gemeinsamer Arbeit.“<sup>5</sup> (Abb. 3 bis 6)

Was ist nun das Besondere an diesem Konzept? Nur einen noch heute aktuellen Leitgedanken will ich zitieren: „Gib jedem Rentner möglichst viel Bewegungsfläche. Sperr ihn nicht ein in ein Zimmer, in eine Schachtel, sondern laß ihn, solange seine Kräfte es erlauben, mindestens seine Terrasse und den Garten ebenfalls als ihm gehörend betrachten. Das heißt: die Zimmer möglichst mit offener Verbindung mit dem Garten bzw. der Terrasse. Das heißt auch: baue möglichst niedrig.“<sup>5</sup>

Vor allem unter diesen Aspekten wurden in acht Varianten – von der Streusiedlung bis zum 4geschossigen Block – kritisch und systematisch die jeweiligen Vor- und Nachteile der verschiedenen Bauweisen analysiert, um unter hygienischen, ökonomischen und psychologisch begründeten Aufschießungen einhundert Wohnungen auf dem vorgegebenen Gelände optimal unterzubringen und mit den dazugehörigen Gemeinschaftsräumen in eine günstige Beziehung zu setzen. Eine kompaktere Organisation durch einen 4geschossigen Bau wurde z. B. entschieden abgelehnt, und das nicht nur, weil „die Treppen eine unüberwindliche Trennung“ bedeuten und Aufzüge eine andauernde Bedienung fordern, sondern vor allem, weil zu überlegen wäre, „ob die eigentliche Einheit der Wohnung nicht zu sehr unterdrückt wird in einem monumentalen Bau derartigen Umfanges“.

Und zu einer anderen Entwurfsvariante, ebenfalls einem 4geschossigen Bau, heißt es: „Zu überlegen wäre, ob die Maße des Baukörpers den Maßen des Menschen und sogar des alten Menschen genügend Rechnung tragen. Zu überlegen wäre auch, ob diese Lösung nicht mehr der Lust entspricht, einen imposanten Bau hinzustellen, als den Bauorganismus bewußt zu vereinfachen, und eben diese Lust nicht dazu verführt, eine imposante Südseite zu machen und die Nordseite zu vergessen, so daß diese nicht nur sonnenlos, sondern auch trostlos wird.“<sup>5</sup>



1 Ferdinand Kramer, ca. 1936/37

chen, und eben diese Lust nicht dazu verführt, eine imposante Südseite zu machen und die Nordseite zu vergessen, so daß diese nicht nur sonnenlos, sondern auch trostlos wird.“<sup>5</sup>

Konsequenter gehen alle 8 Varianten aus von einer Südorientierung sämtlicher Wohnräume und von ihrer Gruppierung an einem Korridor: Bäder, Toiletten und Putzräume dagegen sind auf der Nordseite des Korridors vorgesehen.

Ein Solarhaus war geplant, um möglichst viel Licht und Wärme, die für ältere Menschen notwendig sind, in den Wohnungen einzufangen.

„Ausgangspunkt unseres Entwurfes war schließlich das im Grundriß T-förmige Wettbewerbsprojekt Werner Mosers in Zürich, das wir zu H-Form weiterentwickelten“, berichtete Ferdinand Kramer: „Zweigeschossige, nach Süden gerichtete Wohnflügel, verbunden durch einen Mitteltrakt, in dem – zur Einsparung von Wegen für Bewohner und Personal – die zentralen Einrichtungen vorgesehen waren. Diese Grundrißform ermöglichte leichte Orientierung und außerdem – ohne Schwierigkeiten – eventuelle spätere Erweiterungen.“<sup>4</sup>

Den Bauplatz – zwischen Miquelallee und Ginnheim – auf dem Gelände des ehemaligen Grünhofes – zwischen Haus der Jugend und Siedlung Hundswiese – hatte die Stadt Frankfurt zur Verfügung gestellt. Die Wohnblöcke der Siedlungen in der Umgebung des Altersheimes sind vorherrschend nord-süd-orientiert, damit die Schlafräume morgens und die Wohnräume nachmittags Sonne erhalten. Im Gegensatz hierzu benötigten die Einzelzimmer, in denen sich die alten Menschen den größten Teil des Tages aufhielten, ein Maximum an Licht und Wärme, und deshalb ist dieser Baukörper im Gegensatz hierzu west-orientiert.

Mit 94 Ein- und 6 Zweizimmerwohnungen sowie 3 kleineren für Oberin, Krankenschwester und Hausmeister sowie 12 Zimmern für Hausangestellte wurde dieser Bau in 10 Monaten errichtet und am 1. Mai 1930 bezogen.

Jede Wohnung hatte einen Vorraum mit großem eingebauten Schrank, Kleiderablage, Waschtisch mit fließend Kalt- und Warmwasser und Kochschränkchen mit emaillierter Abdeckplatte, Abstellkammer, Wohnzimmer mit Schlafnische und – als Erweiterung des Wohnbereiches – im 1. Stock einen Balkon sowie im Erdgeschoß einen direkten Zugang zum Garten.

„Also alle Vorteile, alle Reize einer eigenen Wohnung“<sup>5</sup> sollte dieser Bau vermitteln. Jeder bedrückende oder beengende Eindruck sollte durch möglichst offene und durchsichtig gestaltete Raumbegrenzungen von vornherein ausgeschlossen sein. „Ein wesentlicher Fehler unserer Planungen allerdings“, so schrieb Ferdinand Kramer rückblickend, „die viel zu geringe Anzahl der sanitären Anlagen – wie Bad und WC – sowie ihre Trennung von den Wohnungen verdeutlicht drastisch damals noch vorherrschende Komfort- und Hygienevorstellungen.“<sup>4</sup>

„Die Jury erteilte unserem Entwurf den ersten Preis. Da aber Stam und Moser während der Ausschreibungszeit noch nicht in Frankfurt ansässig waren, wurde uns der Preis wieder entzogen. Um dieses Projekt dennoch zu realisieren, setzte May – trotz aller Schwierigkeiten örtlicher Architekten – durch, daß es als Privat-

auftrag an das neugegründete Büro Stam und Moser vergeben wurde. Ich war damals noch Mitarbeiter Mays am Hochbauamt der Stadt Frankfurt.

Die einzige prinzipielle Änderung gegenüber unserem Entwurf betraf den ursprünglich von uns *abseits* geplanten Angestelltenbau: Hierdurch wollten wir verdeutlichen, daß die Angestellten in ihrer Freizeit unbehelligt bleiben sollten. Bei der Ausführung wurde er – mehrgeschossig – an den Haupteingang verlegt.<sup>4</sup>

Die Fach- und Tagespresse setzten sich mit diesem Gebäude auseinander:

„Das Heim hat nicht den eigentlichen Charakter eines Altersheimes... Mit dem Budgeheim ist eines der ersten Appartementshäuser größeren Ausmaßes in Deutschland verwirklicht worden... Die Bindungen des Kollektivs sind vorhanden, ohne daß besondere Vorschriften die individuelle Freiheit hemmen... Der Bau der Budge-Stiftung ist ein Luxusbau... Zunächst erscheint es ungewöhnlich, alte Leute in einem völlig modernen Haus unterzubringen, es ist aber erstaunlich zu sehen, wie schnell und wie gern sich die Bewohner modernem Komfort anpassen“, schrieb die sozial engagierte Ärztin S. Fink in der Werkbundzeitschrift „Die Form“, und sie betonte die Notwendigkeit eines *zentral* gelegenen Altersheimes, daß der Kontakt zur Stadt erhalten bleibt und die Möglichkeit besteht, an kulturellen Bestrebungen teilzunehmen, und das Gefühl, völlig außerhalb des Lebens zu stehen, gar nicht erst aufkommen kann.

Vor allem aber forderte sie, daß ebenso für minderbemittelte alte Menschen „eine Lösung gefunden wird, die sich die Errungenschaften moderner Architektur und Hygiene gleichermaßen nutzbar macht“. Der mit monatlich 180 Mark angesetzte Pflegeplatz konnte durch Stiftungszuschüsse für Minderbemittelte auf 120 Mark reduziert werden – für Rentner des Proletariats allerdings noch immer ein unerschwinglicher Betrag bei monatlicher Invaliden- und Wohlfahrtsunterstützung von 25 bis maximal 100 Mark.<sup>5</sup>

Ein gelernter Arbeiter verdiente im März 1928<sup>6</sup> 100 Pf pro Stunde, eine gelernte Arbeiterin nur 74 Pf pro Stunde. Ein ungelernter Arbeiter bekam 85 Pf pro Stunde, eine ungelernete Arbeiterin dagegen nur 62 Pf pro Stunde. Entsprechend niedrig und ungleich bewertet waren die Renten.

Das Kino „Die Kurbel“ warb in einem informativen Film von Ella Bergmann-Michel „Wo wohnen alte Leute?“ für diese attraktive Einrichtung, und auch die Tagespresse lobte diesen Bau:

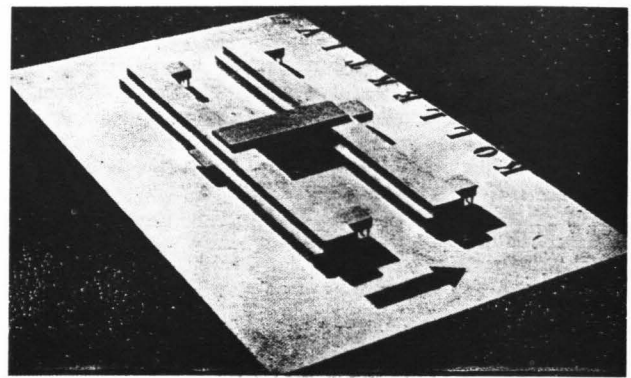
„Heiligkeit, Lichtfreude im ganzen Bauwerk... Wir glauben, daß in diesem neuen Gebäude Frankfurt einen *Musterbetrieb* gewonnen, der in seiner ganzen Anlage wie auch in vielen Einzelheiten Schule machen wird.“ Als eine besondere Leistung rationell bauender Ingenieur-Architektur wird der Speise- und Festsaal bezeichnet: „Nichts Prangendes, Feierliches, Repräsentatives, sondern engste Anpassung an die Eigenart der Baukonstruktion, des Stahlskelettbauwerks...“ und seine Variabilität durch drehbare Flügeltüren – zweiseitig war er zu erweitern und der angrenzende Musikraum einzubeziehen – betont.<sup>7</sup>

In der Zeitschrift „Stein Holz Eisen“ hieß es:

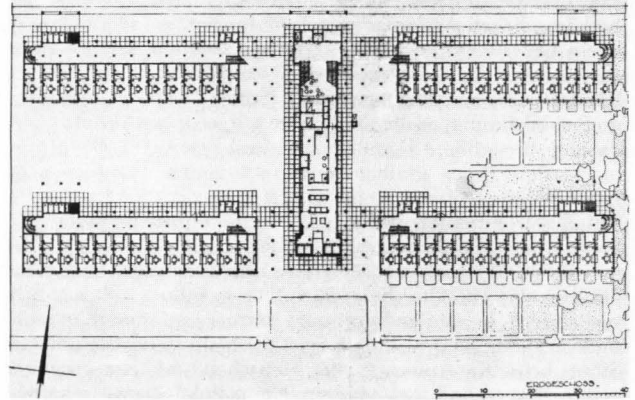
„... Nicht nur, daß sich das Bauwerk nach seinem Gebrauchszweck als Treffer bereits erwiesen und die dankbare Anerkennung seiner – gewiß von vornherein kritisch befangenen – Insassen gefunden hat, sondern darüber hinaus atmet dieses Haus in ganz besonderem Maße die Heiterkeit und Leichtigkeit, die später einmal als das beste Merkmal unserer ‚Frühzeit‘ erkannt werden wird und die weder der Traditionalist noch erst recht der Modernist mit seinem Bombast an ‚modernen‘ Bauformen zu erreichen imstande ist...“ Es wird betont, daß man diesen Bau „unbedenklich zu einer der besten Schöpfungen der Baukunst im neuen Frankfurt rechnen“ kann, „zu den wichtigsten Denkmälern des Neuen Bauens überhaupt...“<sup>8</sup>

Was hatte die Stifter, Henry und Emma Budge, zu so großmütigen Spenden, zur Gründung der Universität in Frankfurt am Main und zur Errichtung des Altersheimes, bewogen?

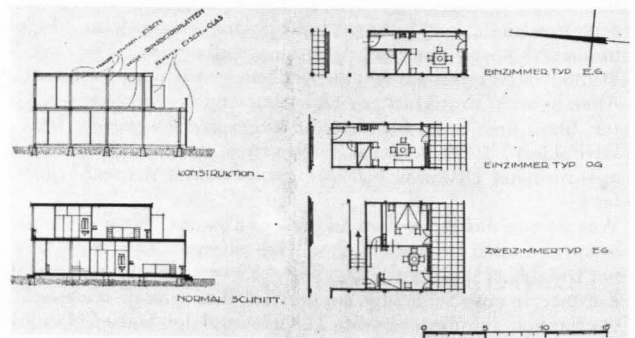
Henry Budge, 1840 in Frankfurt am Mai als Sohn des Bankiers Moritz Budge geboren, emigrierte 1866 – im Jahr der Annexion der Mainmetropole durch die Preußen, ihrer „Degradierung“ zu einer Provinzstadt – nach Amerika. 1903 kehrte er – wohlhabend geworden durch Sanierungen verschiedener Eisenbahngesellschaften in den USA – als amerikanischer Staatsbürger gemeinsam mit seiner Frau nach Deutschland zurück. In Hamburg, der Heimatstadt seiner Frau, ließen sie sich nieder.



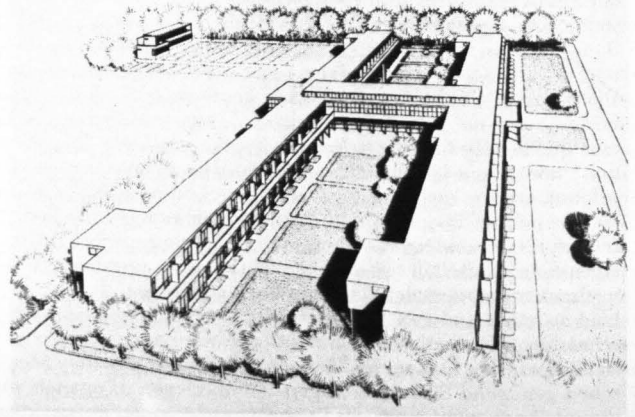
2 Wettbewerbsmodell, Projekt für das Altersheim, Ferdinand Kramer, Mart Stam, Werner Moser, Erika Habermann



3 Grundriß Erdgeschoss



4 Schnitt und Zimmertypen



5 Perspektive



Man muß es sich einmal vorstellen:

1840, zur Zeit seiner Geburt, war Moritz Budge, seinem Vater, die Aufnahme in Frankfurt als „israelitischer Bürger“ noch versagt, und er lebte – wie etliche Juden schon lange Zeit – seit 1815 als „Schutzjude“ in Frankfurt am Main. Juden unterlagen damals zahlreichen Bestimmungen in der Mainmetropole – wie Einschränkungen der Niederlassungsfreiheit, der Handelstätigkeit, sogar Eheschließungen waren quotiert – auf 15 pro Jahr. Moritz Budge und Henriette Adler, die aus einer seit dem 15. Jahrhundert nachweisbaren Frankfurter Rabbinerfamilie stammte, mußten sich 1832 in Offenbach trauen lassen.

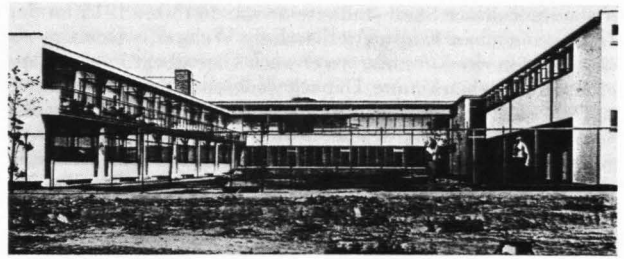
Durch den Status eines „Permissionisten“, eines Nichtbürgers – im Gegensatz zur Rubrizierung als Fremder –, besaß auch Moritz Budge jeweils nur für 12 Monate eine Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis, die allerdings oftmals über Jahrzehnte verlängert wurde. „Erst das ‚organische Gesetz über die Aufhebung sämtlicher noch bestehender Beschränkungen bezüglich der staatsbürgerlichen Rechte der Israeliten‘ vom 7. Oktober 1864 verkündete die völlige Gleichberechtigung aller Frankfurter Juden.“<sup>9</sup>

Erst seit 1848 – Heinrich (wie er damals noch hieß) war bereits 8 Jahre alt – galten seine Eltern als Frankfurter Bürger.

Sicherlich war dieses Erlebnis, der Gewinn seiner neuen Identität, ein wesentliches und stimulierendes Element für diese großzügigen Stiftungen. Nach so vielen Jahren der Beschränkungen und Diffamierungen seiner Familie konnte er sich nun als gleichberechtigter Bürger fühlen und erweisen. Unter diesem Aspekt war ein Leitgedanke seiner Stiftung, das Zusammenleben Frankfurter Bürger – Juden und Nichtjuden – in Toleranz und Solidarität zu fördern.

Um so deprimierender ist die Geschichte der Henry und Emma Budge-Stiftung und dieses Baues während des Nazi-Regimes:

„Zwar erklärte sich auch die nationalsozialistische Frankfurter Stadtverwaltung anfangs dazu bereit, das Henry und Emma Budge-Heim für die Altersfürsorge erhalten zu wollen, zumal es als eine mustergültige Wohlfahrtseinrichtung galt... Im September war die Stadt Frankfurt am Main an die Stiftung herangetreten, das Altersheim zwecks Unterbringung der Geheimen Staatspolizei gegen Befreiung aus allen Hypotheken, Erbbau- und sonstigen Verpflichtungen baldigst zu verkaufen.“ Bis zum 31. März 1939 schließlich verließen alle jüdischen Insassen das Heim, da sie im Falle einer Veräußerung ihren künftigen Verbleib gefährdet sahen, und nichtjüdische Rentner weigerten sich – aufgrund antisemitischer Hetzkampagnen –, ihren Lebensabend dort zu verbringen. So wurde das Altersheim mit Wirkung vom 1. April 1939 an die Stadt Frankfurt am Main zur ausschließlichen Verwendung für nichtjüdische Menschen verkauft und vom Verein „Heim am Dornbusch“, einer für Juden verschlossenen Körperschaft, übernommen. Nach den schweren Gebäudeschäden durch das Bombardement wurden die Bewohner evakuiert. Am 31. Dezember 1942 schließlich war das Schicksal der Stiftung endgültig besiegelt: Der jüdische Anteil des restlichen Vermögens wurde auf ein Sperrkonto der Gestapo-Institution „Reichsvereinigung“ überwiesen, und mit diesem Geld wurden die Rechnungen der Reichsbahn für die Transporte nach Auschwitz beglichen.<sup>10</sup>



6 Ansicht

Was zur Förderung humanen Zusammenlebens gestiftet war, ist für Mord und Vernichtung verwendet worden.

Seit 1945 nutzen die Amerikaner dieses Gebäude.

„Auf meiner Reise von New York nach Frankfurt 1947 besuchte ich auch das damals zum ‚compound‘ General Eisenhowers gehörende Budge-Heim“, schrieb Ferdinand Kramer 1980. „Der leitende Offizier zeigte mir voller Stolz seine Renovierungsarbeiten: In der Vorhalle hatte er die ehemals weißen Wände 1 m hoch braun und die Brüstung des Besucherraumes spinatgrün anstreichen lassen und sie mit Geweihe und amerikanischen ‚Slogans‘ geschmückt. Heute ist es zahnärztliches Institut der US-Truppen. Ein Wiederaufbau fand nicht statt, und auch vom Denkmalschutz blieb das Gebäude unbeachtet – ein Symbol zerstörter Zukunft.“<sup>4</sup> 1956 wurde die Henry und Emma Budge-Stiftung wieder in ihre Rechte eingesetzt und 1968 in Frankfurt-Seckbach ein vielgeschossiges Alten- und Pflegeheim gebaut, um im Sinne der Stifter das gegenseitige Verstehen jüdischer und nichtjüdischer Menschen zu fördern und ihnen erneut ein Zusammenleben in Toleranz und Solidarität zu ermöglichen. In einer Welt voller Aggressionen – ein Zeichen der Hoffnung.

#### Anmerkungen

- 1 May, E.: Das soziale Moment in der neuen Baukunst. – In: Das Neue Frankfurt. – (1928) 5. – S. 77–85 und Grundlagen der Frankfurter Wohnungsbaupolitik. – In: Das Neue Frankfurt. – (1928) 7/8. – S. 113–124
- 2 May, E.: Fünf Jahre Wohnungsbautätigkeit in Frankfurt am Main. – In: Das Neue Frankfurt. – (1930) 2/3. – S. 45
- 3 Fink, S.: Zur Eröffnung des Altersheims der Henry Budge-Stiftung Frankfurt/Main. – In: Die Form. – (1930) 17. – S. 465–465
- 4 Kramer, F.: Kollektiv – Die Entstehung des Budgeheims. – In: archithese. – Nieder-teufen 67 (1980) 2. – S. 13–15
- 5 Kramer, Moser, Stam: Das Altersheim der Henry und Emma Budge-Stiftung in Frankfurt a. M. – In: Das Neue Frankfurt. – (1930) 7. – S. 157–176
- 6 Vgl.: Vogt, G.: Frankfurt 1928 (Hrsg.: Stadtparkasse). – Frankfurt am Main, 1978. – S. 61
- 7 Das Altersheim der Budge-Stiftung. – In: Stadtblatt der Frankfurter Zeitung, v. 25.4.1930
- 8 Bau und Form – Altersheim der Budge-Stiftung in Frankfurt a. Main. Architekten: Mart Stam, Werner Moser, Ferdinand Kramer. – In: Stein Holz Eisen, v. 5. Dez. 1930. – S. 511–518
- 9 Vgl.: Wolf, S.: Henry Budge (1840–1928). – In: Gerhard Schiebler: Jüdische Stiftungen in Frankfurt am Main (Hrsg.: Arno Lustiger). – Frankfurt/M., 1988. – S. 307–311
- 10 Lustiger, A.: Wie die Budge-Stiftung von den Nazis ausgeraubt wurde – a. a. O.